

OMAHA TRIBUNE
TRIBUNE PUBLISHING CO.
VAL. J. PETER, Pres.
1311 Howard Str.
Tel. Douglas 3700
OMAHA, NEB.
Printed on second-class matter March 14, 1913 at the postoffice at Omaha, Nebraska, under the Act of Congress, March 3, 1879.
Preis des Tageblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post per Jahr \$4.00.—Preis des Wochenblatts: Bei strikter Vorauszahlung, per Jahr \$1.50.
Omaha, Neb., 7. Sept., 1914.

Soldaten sind nicht jagdbares Wild.

Einige englische Zeichnungen geben sich Mühe, in ihren Besprechungen den General v. Altwitz, der den Befehl zur Einschüderung von Löwen gab, einer Infamie zu geizen.
Um das zu können, müßte man die Ansicht vertreten, daß eine Truppe, die in einer von ihr besetzten Stadt sich von der Bürgerhaft angegriffen sieht, sich dagegen nicht wehren darf, daß die Zivilbevölkerung, die auf die Jagd gegen eine Truppe geht, sponderer von dieser Truppe behandelt werden müsse, als die feindliche Truppe. Ein feindlicher Soldat in Uniform wird als Feind behandelt, wo er sich zeigt. Steht er in Festungen oder Gebäuden, so werden diese womöglich zerstört, und geschloßt das, so wird es als selbstverständlich hingenommen.
Wegen die Zivilbevölkerung führt die Truppe nicht Krieg. Sie schießt nicht auf sie, wo sie sie sieht. Sie zerstört nicht die Unterfunkhäuser, in denen sie sich befindet.
Wenn aber diese Vorteile, die die Zivilbevölkerung genießt, von ihr benutzt werden, um ihrerseits in den Augenblick, in dem es einem oder dem anderen, oder Gruppen von ihr gerade Vergnügen macht, zu Feindseligkeiten überzugehen, die nur dem Soldaten ausstehen, so darf sie sich nicht beklagen, wenn sie als kämpfender Teil behandelt wird, und ihre Wohnstätten wie ein Bollwerk, das benutzt wurde wie eine Festung und eine Position, von der aus gekämpft wird.

Und wie die Zivilbevölkerung Vorteile darin hat, daß sie nicht bekämpft wird, solange sie sich ruhig verhält, und damit Vorteile für den Wehrfall und Berrat, so muß sie dafür eine schwächere Vergeltung erwarten, als Soldaten, die durch ihre Uniform als Feinde kenntlich sind.

Eine der Hauptpflichten des Truppenführers ist die Sicherung seiner eigenen Truppe. Er kann nicht zugeben, daß die Bewohner des feindlichen Landes ihm keine Vorteile verschaffen, dann das Gewehr hinstellen und den friedlichen Bürger spielen, der Schonung für sich und sein Eigentum erwarten darf. Soldaten sind keine Götter, die man Jagd machen kann. Jedermann, der in den Philippinen gedient hat, wird diese Auffassung bestätigen. Im allgemeinen wird sie auch zugegeben. Um daher die deutsche Kriegsführung ins moralische Unrecht zu setzen, wird behauptet, Löwen sei niedergebrennt worden, um den Fehler deutscher Soldaten zu verdeutlichen, die versehentlich auf einander geschossen hätten.

Vor wem sollten sie es verdecken? Vor der Welt, außerhalb Deutschlands? Das hätte gar keinen Zweck gehabt. Deutschlands Armeeführung will siegen, weiter nichts. Ob das Ausland weiß, wenn Deutsche von deutschen Kugeln fallen, oder ob es das nicht weiß, hat auf den Sieg oder die Niederlage gar keinen Einfluß. Und die deutschen Befehlshaber wären es nicht zu verheimlichen. Und die wären die einzigen, denen es zu verheimlichen der schuldige Unterführer ein Interesse hätte.

Die Vorgesetzten würden dann nicht Löwen haben niederbrennen lassen, sondern den Schuldigen zur Verantwortung gezogen haben.
Gewiß ist die Zerstörung von Löwen tragisch. Aber wenn die Bewohner von Löwen ihre Stadt zum Schlachtfeld sich ansuchten, ohne daß sie überhaupt zu kämpfen brauchten, oder hätten kämpfen sollen, so trifft allein sie die Schuld.

— Die Magdeburger Zeitung schrieb am 4. August: Wir meldeten, daß in Weh ein französischer Arzt mit Hilfe zweier verkleideter französischer Offiziere verhaftet habe, Brannen mit Choleraerregern zu verpacken. Daß das nicht etwa die Ausbeute eines einzelnen Verbrechertums ist, daß vielmehr System und zwar ein russisch-französisches System darin liegt, dafür spricht neben der Tatsache der Beteiligung französischer Offiziere vor allem die bisher noch nicht bekannt gewordene Tatsache, daß auch bei dem Feldweibel Wohl, der wegen Spionage in Rußlands Diensten neulich verurteilt wurde, auch ein Fläschchen mit Choleraerregern gefunden wurde, das er eingestandenemal für den Kriegszweck zur Verhinderung der Wasserleitung von seinen Auftraggebern erhalten hatte.

A Strange Song.

A strange song is just now being sung in many English-American papers. It tries to catch the ear of the American people and the friendly intention is evidently to alienate their sympathy from Germany.
We Americans like the German people very much, we even admire them, thus the English inspired song goes, "but we do not like the German government. The German government is tyrannical and despotic. Since a victory of the Germans in this war would mean a victory for the German government, the Germans must be defeated." What would you say, Mr. Editor of the English-inspired paper, if somebody would tell you: "I like your flesh and your skin, but I do not like your bones. They are rotten". Would you think that this man really likes you? You would only think that he is an insolent fellow. The German government is the government of the German people. They have this government because they want to have it. If the majority of the German people would not like their government they would change it. It is absolutely their own business what kind of government the German people have. Perhaps you do not know very much about the German government. Mr. Editor of the English-inspired paper. Perhaps you do not know that there is more personal freedom in Germany than there is in America. Last year a leader of the Social-Democrats in Germany, Mr. Schei-

demann, addressing American workmen in Cleveland, Ohio, told them that the workingman has far more freedom in Germany than he has in the United States. Mind, the socialists are in opposition to the German government. Mr. Scheidemann said that, in the harbor of New York, in the place of the Statue of Liberty there ought to stand a policeman with a club. Then the immigrant would know what awaits him. I certainly do not indorse Mr. Scheidemann's point of view. I certainly have all due respect and admiration for the American government. I only wish to point out that different opinions are possible about the American form of government just as well as about the German form of government. But we Germans like the American people, and since we like them, we like their government, which is certainly good for them. A government, after all, is only the form in which the people organize themselves.
If the Germans are finally victorious in this great struggle, then there will be a victory of the German people and of the German civilization. If they are defeated, then the German people and the German civilization will be crushed. Would the Americans like to see that? Under what form of government victory or defeat comes to Germany, does not make any difference.

OSKAR MEZGER.
Imperial German Consul.

Zeitgemäße Betrachtung.

Die Größe im Weltkrieg sieht aus wie folgt.

Die Frage, ob die Gefahr für die Beteiligten an einem Seetrage größer sei, als für die an einem Landtrage, ist allerdings vielfach erörtert worden, und es herrschen darüber sehr widersprechende Ansichten. Die folgenden Ausführungen dürften darüber etwas Aufklärung geben.
Wie steht es mit den wahren Leistungen eines Seetrages? Zum Vergleich seien Einzelheiten aus der Kriegsgeschichte gegeben. In Deutschland weiß man aus Erfahrung recht herzlich wenig von Seetragegeschichten. Eine Seeschlacht ist weder von der deutschen noch von der preussischen Marine geschlagen worden; was gelegentlich unter deutscher oder preussischer Flagge auf See ein kleiner Woffenschiff stattgefunden hat, sind die Verluste an Menschenleben so außerordentlich niedrig, daß sie nicht einmal den Vergleich mit einem der zahllosen Vorkriegsgeplänkel der Armeen aushalten. Im Gefecht bei Jasmund waren z. B. auf preussischer Seite nur 5 Tote und 6 Verwundete, auf dänischer Seite sogar nur 3 Tote und 10 Verwundete. Da insgesamt auf beiden Seiten fast 1500 Kanonenschiffe abgegeben wurden, so fällt auf einen Toten die ungeheure Anzahl von fast 200 Kanonenschiffen. Der „Jitiss“ hatte bei Jatu 7 Tote. Man wird über diese Beispiele vielleicht lächeln und von Jasmund sagen, das war 1864, liegt also jetzt ein halbes Jahrhundert zurück, jetzt ist das ganz anders, wo mit einer Waffensprengkraft oder einem Torpedo Leistungen von geradezu elementarer Kraft geschossen werden.

Doch zunächst zur Seetragegeschichte. Nelson und de Ruyter sind im allgemeinen die einzigen Admiralsnamen, die man in der Schule hört, und später besetzt sich — außer den Seefahrern — fast niemand mehr mit Seetragegeschichte. Aus der Nelsonzeit sind die Schlachten von Abulir und Trafalgar, die Namen und die Tatsache in der Erinnerung, daß Nelson die Franzosen besiegte und damit Napoleon schmerzt. Alles übrige ist dunkel. Wer weiß, daß etwa zur Zeit des Großen Kurfürsten die Holländer und Engländer in 18 Seeschlachten an der südafrikanischen Küste um die Seeherrschaft gerungen haben? Wer kennt außer Ruyter noch die Namen Tromp, Boffenaar, Cornenaar, Raanders und die berühmte Familie Evertsen, die in dieser Zeit allein 11 Admirale den Holländern gestellt hat, von denen fast alle den Helveten tot starben; oder die Engländer Monad, Blake, Deane, Montague, Prinz Rupert und viele andere? — lieber 20 Seeschlachten und größerer Gefechte sind seit des Großen Kurfürsten Zeit an der nordamerikanischen Küste geschlagen worden — die Kriege in der Ostsee nicht eingerechnet. Jährt man aber die Seeschlachten in Westindien, in Nordamerika, im Mittelmeer, in der Ostsee und in Ostindien hinzu, dann kommt man wohl auf über hundert.

Es ist allgemein bekannt, daß in der neueren Zeit bis einschließlich des Dreißigjährigen Krieges die Landkriege mit Soldatentoten geschlagen wurden; schon aus Soldatentoten war die Zahl der Kämpfer recht klein. Dann kamen zur Zeit des Großen Kurfürsten die ersten stehenden Heere, die nicht nur Leibwache oder Bürgergarde waren, und so ging es aufsteigend durch das 18. Jahrhundert, bis die französische Revolution das Volkher schuf. Dieses wurde dann in der folgenden Zeit preussischer Ordnung in den großpreussigen Grund. — Infolge, die bis zum heutigen Tage als Richtschnur unserer Wehrmacht und fast aller europäischen Großmächte, den schiedenen Landesbedingungen entsprechend, dienen. Durch die Weltkriege, die die nationale Kraft darstellen, ist die Kopfzahl gegen frühere Zeiten, namentlich für den Kriegfall, ganz unannehmer gemachsen. Der vor 150 Jahren von Millionen Kämpfern auf beiden Seiten aus dem ganzen Volkere getriebene Krieg für einen Planeten erstarrt worden. — Ganz anders stellen sich die Verhältnisse für die große spanische Armada, die im Jahre 1588 unter Admiral Stobina gegen England ausgerichtet wurde, umföhrte einschließlich der Landungstruppen und Schlachttrommeln, nur 36,000 Mann, also nach heutigen Begriffen keine sehr große Zahl. In den größten Seeschlachten seit dieser Zeit wird aber von keiner kämpfenden Partei die Zahl von 30 Tausend erreicht oder überschritten. Es ist also im Gegensatz zu den Landkriegen keinelei Steigen in der Zahl der Kämpfer zu erwarten, aber auch in Zukunft ist eine nennenswerte Steigerung in der Schlacht kaum zu erwarten. Die Personalität der Marine der Großmacht ist im Vergleich zum Landheer sehr gering; England,

das sich doch in seiner Politik fast ganz auf seine Flotte stützt, hat z. B. einen Personalstab für seine Marine, der noch nicht ein Drittel der Friedensstärke der deutschen Armee beträgt. Die wichtigsten Bestandteile einer Marine, nämlich die in Dienst gestellten schwimmenden Streitkräfte, sind als mobil anzusehen. Auf diesen Streitkräften, die überall die Heere bereiten Hauptkampfformationen bilden, arbeitet man nicht mit Reserveen.

Man hat auch eine Marine Reserveen geschlagen, aber diese spielen im Gegensatz zur Armee sowohl ihrer Verwendung, als ihrer Zahl nach eine untergeordnete Rolle: um kurz zu sein, die Reserveen einer Marine gehören mehr zur Verteidigung als zum Angriff. Da man in der Marine sehr vom Material abhängig ist, wird der Seetrage viel weniger als der Landtrage durch eine Folge von Schlachten als durch eine einzige große Schlacht entschieden. Aus der Zahl der vorhandenen brauchbaren Kampfschiffe (unbrauchbares, veraltetes Material soll man für die Schlacht nicht mitrechnen, das dient nur Verteidigungszwecken in den Häfen) und aus der Verfassung der Schiffe läßt sich sehr leicht die Zahl der Kämpfer errechnen. Auf ein Schiff, dessen Oberdeck bei den größten Kampfschiffen etwa 1 1/2 preussische Morgen beträgt, gehen einfach nicht mehr Kämpfer darauf als der Etat vorsieht. Wenn auch in mehreren Deds übereinander gearbeitet wird, so ist doch der Platz durch die zahlreichen Einbauten, Kibergänge, Schornsteine, Ventilationslöcher und namentlich durch das Schußfeld der eigenen Geschütze äußerst beschränkt. Die Mannschaft ist bereits gepfercht wie in einem Bivouac.

Nimmt man nun einmal in einer Schlacht 30 Proz. Kampfschiffe auf einer Seite an, eine Zahl, die sich noch aus einer Hand leiten läßt, so hat man zwar eine Gefechtslinie von ungefähr 12 Meilenlänge, aber doch bloß etwa dreißigttausend Kämpfer. Die Torpedoboote erhöhen diese Zahl nur unwesentlich, da eine ganze Torpedoboote flotte nur jeder Mann wie ein einziger Dreadnought — die obige Zahl von 30 Kampfschiffen in einer Schlacht stellt aber schon eine obere Grenz: dar. Das Ergebnis ist kurz dies, daß auch in Zukunftschlachten die Zahl der Kämpfer auf einer Seite und nur etwa dreißigttausend Mann betragen kann — also der Kämpfer nach nur soviel, als wenn an Land ein einziges Armetorps auf den Plan tritt.

Wie steht es nun mit den Verlusten in der Seeschlacht? Die Seetragegeschichte zeigt, daß die Verluste in der Seeschlacht geradezu minimal sind. Es war dies die Zeit, wo auf etwa 50 Meilen langen jamaicanen Polyschiffen bis zu 800 Mann mit über 100 Geschützen kämpften, wo auf nächste Entfernung Geschütze auf Breitseite erdröhnte, wo zum Schluß im Umlenkampf nach alter Homersart die Wechsellüge gegen aus, Faust gegen Faust mit viel und Untermeister, mit Pöle und Hammer post, wo stürzende Mäster und Achen, brennende Segel die Deds in Limmereuhnen verandelten. Nach verlesenen dem kurzen Bilde jedenfalls auch nicht so ganz ungeschädlich und über die Achse anzuschauen.

Bei Trafalgar hatte die englische Flotte 449 Tote auf 27 Linienjagern mit 1950 Kanonen. Ihr gegenüber standen sogar 33 Linienjagere mit 2590 Kanonen. — Bei Abulir hatten die Engländer nur 218 Tote, in der glänzenden Schlacht bei St. Vincent, 18 englische Linienjagere gegen 27 spanische, sogar nur 72 Tote, und bei Camperdown gegen die Holländer, die sich mit großer Bravour schlugen, waren auf 16 englischen Linienjagern 208 Tote. Die letztgenannte Schlacht wird als eine der blutigsten der Seetragegeschichte. Während des Seebisjahrigen Krieges, den England zur gleichen Zeit wie Friedrich der Große, auf des letzten Leistungen geschloß, führte, fielen auf See vor dem Helnde nur 1512 Mann, und in zwei Jahren des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges hatten die Engländer im Gefecht auf ihren Schiffen 1243 Tote.

Die völlig andere Auffassung, die man über die Verluste an Teten, in der Seeschlacht gegenüber denen der Landkriege hatte — und in gewissem Sinne noch heute hat, mag durch folgendes Gespräch zwischen Napoleon und seinem als Seoffizier und Verwaltungsbearbeiter recht bedeutenden Marineminister Dercas charakterisiert werden. Es handelte sich um den Uebergang von Boulogne nach England. „Euer Majestät werden bei dem Uebergang mindestens zehntausend Mann verlieren.“ — hierauf die Antwort: „Ja bin gewohnt, bei großen Unternehmungen und Schlachten mehr als zehntausend Mann zu verlieren.“ — Die Marine ist solche Verluste eben nicht gewohnt, sie rechnet in bezug auf Menschen mit viel kleineren Zahlen, man verliert aus diesem Grunde das Menschenleben im Kriege irtümlich anders, als an Land — der Mensch ist in der Marine auch mehr Spezialist — und die Folge davon ist die Sucht der meisten Schiffstücker, jeden Mann auch seinen Verlust als besonders kostbar

und erschrecklich darzustellen. Nun kommt es aber nun, darauf an, zu untersuchen, ob die an sich geringen Verluste prozentual besonders ausgezehrt sind. Dabei muß man einen großen Unterschied machen zwischen den Schiffen, die als Träger der Schlacht zu betrachten sind, und solchen Schiffen, die mehr abseits kämpfen, die durch die Formation bedingt, nicht so intensiv eingreifen können. Hier sei darauf hingewiesen, daß eine Seeschlacht durchaus nicht etwa in ein wildes Schiffsgemege übergeht, in dem jeder um sich schießt und nur wie bei einem wogenden Meeressturm. Auch in der Seeschlacht schießt die Ordnung und die taktische Disziplin über jede Unordnung. — Träger der Schlacht sind fast immer die Admiralschiffe; vielfach kommen auch Spitzenschiffe oder Schlußschiffe, auf denen sich meist Unterführer befinden, stark ins Feuer. Auf den Admiralschiffen häufen sich naturgemäß die Verluste. In der vorerwähnten Schlacht bei Trafalgar hatten die Flaggschiffe Nelsons und Collingwoods, die beide an der Spitze der angestrichenen Kolonnen standen, 57 und 47 Tote, die beiden den Flaggschiffen unmittelbar folgenden Schiffe 47 und 33 Tote, das sind auf 4 Schiffe im ganzen 184 Tote, während der Rest von 265 Teten sich auf 23 Linienjagere mit durchschnittlich 11 Teten, das heißt nur etwa einer einzigen Besatzungsbediensteten, verteilt. Auf der Flaggschiffen waren etwa 7 Prozent Tote.

Auch in Landkriegen häufen sich die Verluste an bestimmten Stellen; es ergeben sich dann verhältnismäßig hohe Prozente, wenn beispielsweise im Ansetzen aller Kräfte ein Schlüsselpunkt genommen, verfallen, wieder genommen wird. — Wie auf einem Schachbrett die Hauptfigur die Königin ist, wie ihr Verlust sehr stark ausgleichend für das Spiel gehen muß, wie aber die Königin allein ohne mifflernde Nebenfiguren, die oft eine sehr wichtige Rolle haben, machtlos ist, so ähnlich verhält es sich mit dem Admiralschiff. Hier liegt der größte Unterchied zwischen Land- und Seeschlacht. Der Admiral führt seine Flotte und befindet sich an der exponiertesten Stellung in der Schlacht, denn wo er sich zeigt, wo sein Schuß als Führerschiff vom Feinde erkannt ist, ist eben der Brennpunkt der Schlacht, dorthin konzentriert sich die Kraft des Feindes. Der Feldherr — an Land befindet sich dagegen normalerweise außerhalb des wirksamen Feuerbereichs, er dichtert, er leitet die Fäden, die bei ihm zusammenlaufen; er ist mehr Schlachttaktiker, der Admiral mehr Vorkämpfer im antiken Sinne.

Sind nun die modernen Seeschlachten gefährlicher geworden, als die Schlachten zu Nelsons und Hayter's Zeit? Man muß unstrittig zugeben, daß jetzt mit größeren, neueren Waffen gearbeitet und damit mehr auf die feindlichen Kräfte eingewirkt wird, im Gegensatz zu früher, wo zahllose kleinere Waffen auf die feindlichen Kräfte wirkten. Die Zahl der Teten scheint sich dagegen nicht sonderlich zu vermindern. Nach den japanischen Untersuchungen ergibt sich aus dem letzten Kriege Japans gegen Rußland (nach Suguti und Watsukabe), daß etwa 8 Prozent der Besatzung eines Durchschnittsschiffes leicht, 8 Prozent schwer und 4 Prozent tödlich verletzt werden. Ueberhaupt ist der verhältnismäßig geringe Schaden der Seetrageverletzung. Von verletzten Japanern waren im letzten Kriege 12 sofort tot, 6 starben an den Folgen ihrer Verletzungen, 4 wurden invalid, 75 kehrten wiederhergestellt kampffähig in die Reihen zurück.

Nun sind allerdings die Ertrunkenen nicht mitgerechnet. Die Zahl der Ertrunkenen fällt aber überhaupt nur ins Gewicht beim Untergang eines ganzen Schiffes. Dies ist gewiß etwas besonders Erschütterndes, und im Landtrage findet sich nichts direkt Vergleichbares. Hierzu sei bemerkt: Die Hauptwaffe zur See ist seit drei Jahrhunderten und gegenwärtig immer noch die Artillerie. Diese Waffe bewirkt aber den Untergang eines modernen Schiffes in sehr seltenen Fällen, eigentlich nur dann, wenn die feindlichen Kräfte des Schiffes völlig zerstört sind und die Arbeit zur Erhaltung des Schiffes damit ins Stocken gerät. Die Zahl der Schiffe, die durch Artilleriefeuer in der Schlacht zum Sinken gebracht sind, ist außerordentlich gering. Schiffe, die wie ein Sieb geschossen sind, gehen in die Wankstange über; gewiß sind zahlreiche künnebaude Aufbauten, die nicht einmal Splintern standhalten, durchlöcher, aber in solchen Aufbauten wird wenig getampft. Es kommt auch nicht auf durchlöcherter Schornsteine, Boote, Deckhäuser und Masten an, sondern auf den Zustand der Kampfschiffe, der Geschütze und vor allem der Unterwasserwerke. Dort kommen natürlich auch Schußlöcher vor — aber durchsieht sich doch nicht der richtige Ausbruch.

Gegenwärtig tritt freilich neben der Artillerie noch der Torpedo und die Mine auf. Beide wirken nur unter Wasser und zerstören einen großen Teil der Außenhaut. Damit kann allerdings die Gefahr eintreten, daß

ein Schiff die Schmelzfähigkeit verliert, wenn nämlich die wasserdichten Schotten, die Abteilungen, die Innenhäute nicht genügen, aber wenn zufällig Munitionskammern und Reseräume leiden. Auch hier ist „zufällig“ gesagt, denn es ist nicht etwa die Regel. Man ist doch nach den Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges im Schiffebau weiter gekommen. Man soll daher das „Indie-Luft-Fliegen“ von Schiffen nicht als etwas im Seetrage Alltägliches hinstellen. Gewiß, es wird hart, sehr hart gearbeitet werden müssen, um ein Schiff, das Unterwasser-Treffet erhalten hat, schwimmend und bedingt kampffähig zu halten, aber wo wird denn im Krieg nicht hart um den Erfolg gearbeitet? Jede Angriffswaffe hat auch eine Abwehrwaffe, das soll man niemals vergessen. Wer hält denn einfach still, um sich durchlöchern zu lassen? Eine jede Kugel, die trifft, so laßt, und auf See bei bewegtem Schiff kann man dieses Nicht getroffen mehrfach unterstreichen.
Aber die Luftschiffe, die Flieger, die Unterseebots-Lenker? Was in der Luft herumfliegt, mag gut sein, ob es aber gut trifft und nicht ebenso gut wiedergegriffen wird, soll hier nicht erörtert werden. Die Leistungen der Unterseebots sind nirgends im Seetrage erprobt, man vergesse nicht, daß Unterseebots nur ein wenig sind und dieses Auge dicht über Wasser haben. Wer so wenig sieht, dem muß man schon selbst ins Netz laufen. In der Luft und unter Wasser ist die Verwendungsmöglichkeit seiner Waffen vorläufig noch so beschränkt, daß man sich auf Vorschub nicht zu gründen braucht.

Einige Worte seien noch über die Unterseebotsgefahr auf den Unterseebots selbst gesagt. In unserer Marine sind, soweit bekannt, erst einmal bei einem Angriff drei Menschenleben verloren gegangen — man vergleiche damit nur die Flieger, irgend einen maßstabellen Geopfertrieb, die Feuerwert, die Gefährlichkeit des Automobils, vom Bergbau gar nicht zu reden. Für den Soldaten gesteht es sich nicht, von den Gefahren seines Berufes zu reden oder kleinere Vorteile bereizutreten. Wo gebietet wird, da fallen Spine, und in der Marine sind dank einer straffen Ordnung, dank größter Umsicht und dank großer Treue des einen für den anderen sehr, sehr wenig solcher „Späne“ gefallen. Fort mit allen Schredgephanten!

Zum Schluß sei noch eine eigenartige geschichtliche Tatsache erwähnt. Im Seetrage sind wunderbarerweise fast alle Schlachten von dem numerisch Schwächeren gewonnen, man könnte direkt sagen, es ist zur Regel geworden. Woher herzur die Grund? Er liegt in den feindlichen Momenten. Auf See läßt sich ganz anders wie an Land, wo der Verteidiger an bestimmte örtliche Verhältnisse gebunden ist, die Schlacht beliebig legen, man kann mehr ausweichen, hinstehen, sich jucken lassen, man ist nicht an das Gelände gebunden. Wer als Schwächerer daher mit dem stärksten Feinde zusammenstößt, hat in bestimmter Abicht bereits diesen ausgemacht, kennt auch wohl dessen Absicht — er wolle also den Woffenschang, daß er siegen wolle, ist wohl selbstverständlich, Gelegenheiten zum Ausweichen war für den Schwächeren fast immer vorhanden. Dieser Wille zum Woffenschang, dieser heisse Wunsch nach Kampf, der den Schwächeren zum Siegen machte oder der als Schwächerer sich doch vom Feind finden ließ, dieser mannhafte Wille hat dann auch während des Kampfes selbst in der Seele der Kämpfer seinen lauten Widerhall gefunden. Gewiß soll man in der Schlacht immer so stark als möglich sein. Der Schwächerer auf See ist aber der Sieger so oft gewesen, als daß man hilflos darüber hinweggehen dürfte. Wo auch das mit dem Zukunftsgespräch für den, der über Seetrage schreibt, sei aber gesagt, er möge auch die guten Seiten gerade der Kriegsführung auf See nicht vergessen. Hierher gehört, daß die Wohn- und Verpflegungsvorrichtungen dem Friedenszustand an Bord fast völlig gleichbleiben. Man lebt und weht ähnlich in den alten Kameraden, auf lebendiger Arbeit, gut verpflegt weiter. Man bleibt als Verwundeter nicht ungesund lange Zeit herumliegen; man wird versorgt. Wenn auch die Kriegsnachtungen schwer sein mögen, so halten sie doch wohl nicht den Vergleich mit den Marschtruppen und den Binats der Arme aus. Zur See hat man daher auch viele Vorteile.

Wenn in der Seeschlacht durch moderne Messungsschiffe, aller Art das Feste, was Menschengeist und Menschenhand zu schaffen vermag, einfach gerammt wird, so werden dadurch viel weniger Menschen vernichtet, als leichtin angenommen wird; aber sehr hart wird das Ungehore eines solchen selbstamen Vernichtungswerkes die Kerentkraft nehmen und die Seele erschüttern; Staates Selbstvertrauen und die Sorge für gute Nerven, die nicht durch unnütige Phantasieereien geübt werden dürfen, helfen über alles hinweg!

Musikalische
Abend - Unterhaltung
Omaha Musikvereins
Sonntag, den 13. Sept. 1914
im VEREINSHEIM,
17. und 18. Str.
Ein schönes Programm kommt zur Ausführung; dabei soll ein freunblicher Besuch lobet ein.
Das Komitee

Dr. E. Holovtchiner
Office 309 Range Gebäude, 15. und 16. Str.
Gegenüber dem Orpheum Theater,
Telephon Douglas 1438.
Kellergang 2401 Süd 16. Straße,
Telephon Douglas 3985.

IT IS ABSOLUTELY PURE AND MOST DELICIOUS
Metz
BEER
THE O. D. RELIABLE
PHONE DOUGLAS 225
W. J. SWANSON RETAIL DEALER

Concordia Park
Führer Russar Park
WM. C. PAULSEN
Besitzer
Gutes Essen und Trinken.
Bringt Eure Familie.
Besondere Aufmerksamkeit wird Automobilschaffschaften geschenkt.

OMAHA VAN & STORAGE CO.
Inc. in Nebraska
Haupt-Office 806 E. 16. Straße
Douglas 4163

William Sternberg
Deutscher Advokat
Geboren 1868 in Osnabrück
Praktisch seit 1894
Omaha, Nebraska,
221. Douglas-Str.
1911

H. FISCHER,
Deutscher
Rechts-Anwalt und Notar.
Gründete gebürtig.
Zimmer 401—02—03 City
National Bank Bldg.

Charles W. Haller
Deutscher Advokat
und Rechtsanwalt
Zimmer No. 504 .. 16. Str.
16. und Barnum Straße.

Orpheum
Douglas 404
Grillfisches Banquet.
Diese Woche: „Brought from the East“, „Lameo Kojinama, Ojima, Corbett, Shepard & Donnan, Kaufmann Bros., Britt Wood, Eugene Trio und „The Orpheum Travelling Troupe.“

Freie: Matinee (ausgenommen Samstags und Sonntags): Gallerie 10c; beste Sitze 25c.—Abends 10c, 25c, 50c und 75c.

J. W. C. A. Abendkult.
Größtens Montag den 14. September 1914.
Arch. oder Mech. Zeichen, \$10; Arithmetik, \$7; Buchhaltung, \$12; Geschäfts - Korrespondenz, \$7; Geschäfts-Englisch \$7; Commercial-Law \$10; Brinn. Electrical Engineering, \$10; Tracing and Drawing, \$7; Penmanship, \$7; Plan Reading & Estimate, \$7; Public Speaking, \$7; Salesmanship \$25; Stenographie u. Maschinenschreiben, \$18; Stelling, \$3; My. Mail Cert. B. O. oder Mail Carrier, \$12; Credit-Science, \$25; Englisch für künftige Amerikaner, \$1.50 per Monat; Deutsch, Spanisch, Französisch (anzufangen); Speed Stenographie, \$9; Klassen lehren von 24 bis 30 Wochen. Extra Gebühr von \$3 für Nichtmitglieder. Educ. Dept., Taylor 1800, 17. und 18. Str.